

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

 Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen, in J. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Das Gefecht mit einem Sklavenschiffe.

(Erzählt von dem königl. Schiffslieutenant Sir Thomas Cringle.)

Es war eine finstere Nacht; der Konstabel Sackletail hatte die Wache. „Läßt sich etwas sehen, Sackletail?“ fragte ich.

„Das eben nicht, Sir,“ war die Antwort, aber ich habe gerade von Ihrem Steward (Hausmeister) Ihr Nachtglas verlangt — doch es ist so stofflos — Wie weit sind wir von der Mauerbresche, Sir?“ — „Wie weit? Wenigstens sechzig Meilen.“ — Die Mauerbresche (Hole in the Wall) ist nämlich ein merkwürdiger Fels in der Durchfahrt der Crooked-Inlands, der, wie sein Name andeutet, große Ähnlichkeit mit einer durch die See oder schweres Geschütz eröffneten Mauerbresche hat, und schroff aus dem Wasser sich zu einer Höhe von vierzig Fuß erhebt.

„Dann,“ fuhr Sackletail fort, „muß ein Segel nahe von uns windwärts sein.“

„Wo?“ fragte ich. „Geschwind mein Nachtglas her.“

„Hier ist es schon, Sir, ich habe es in meiner Hand.“

„Laßt mich sehen,“ und ich blickte so lange hinein, bis mich die Augen schmerzten. Ich konnte nichts erblicken, und fuhr fort, wie zuvor, auf dem Halbverdecke hin und her zu gehen. Sackletail aber sah unangesezt durch das Fernrohr, und als ich einige Minuten später wieder an ihm vorbei kam, sagte er: „Es wird etwas sichtbar, Sir, und ich sehe den Gegenstand wieder, der mir schon vorhin auffiel.“

„Wie? — Gib mir das Glas.“ Und ich spähte nochmals in der angegebenen Richtung hinaus. „Beim Himmel, du hast Recht, Sackletail! — Rufe die Leute an ihre Posten! — Schnell, die lange Kanone da hinaus gerichtet.“ Alles war einen Augenblick lang voll geschäftigen Lärmes. Ich sah nochmals hinaus, konnte aber nichts unterscheiden, als daß es ein fremder Segel war; wegen der Finsterniß der Nacht war weder seine Größe noch sein Takelwerk zu erkennen. Endlich reichte ich das Fernrohr wieder Sackletail hin. Wir segelten um diese Zeit in gerader Richtung, bei gutem Winde und mit einer Schnelligkeit von nahe an neun Knoten, auf das Gestade von Cuba zu.

„Master Sackletail seht nach, ob Alles in Ordnung.“

Die lange Kanone war gerichtet, die zwei kleineren Kanonabän waren herausgefahren, und alle drei mit Doppelschüssen geladen und sorgfältig mit Zündkraut versehen worden; die ganze Schiffsmannschaft, fünfunddreißig Köpfe an der Zahl, stand an ihren Posten, selbst die überzähligen schwarzen Bedienten meiner drei Freunde Bang, Bagtail und Selid, die sich an Bord unseres Schooners „The Wave“ begeben hatten, um diesen kleinen Ausflug mitzumachen, waren nicht zurückgeblieben.

„Ich sehe es jetzt ganz deutlich, Sir,“ sagte Sackletail, „es ist eine große Brigg; Sie können sie jetzt ohne Glas, mit bloßem Auge sehen.“

Ich sah hinaus, und glaubte auf der Windseite einen auf und ab schwankenden Gegenstand zu erkennen, der wie ein schwarzes großes Gespenst über die See hinschritt; weiter vermochte ich aber nichts zu erkennen.

„Es ist ein großes Schiff, Sir, ganz gewiß, es holt jetzt seine großen Follsegel an und zieht seine großen Bramsegel ein — ha, es fällt quer von unsern Baken ab! — Sir, man hat dort keine Lust mit uns nähere Bekanntschaft zu machen, darauf können Sie sich verlassen!“ —

„Der Henker,“ sagte ich, und nun sah ich ganz deutlich die Brigg abfallen. „Das Ruder an! Nehmt ihr ein Veting weg! — Langsam! — So jetzt wird es sich thun! — Setzt ihr einen Schutz quer über die Baken. — Master Sackletail und Master Beepoint stellt die Signale aus.“ — Die Kanone wurde abgefeuert und die Lichter wurden aufgestellt; allein auf Seite unseres gespenstigen Freundes blieb Alles still und finster. Während dem war das fremde Segel uns in die Windviering gekommen; wir bargen die Segel, während die Brigg, als sie sah, daß ihr Manöver fehl geschlagen

war, wieder geradaus feuerte und ihre großen Bramsegel wieder aufsetzte. Sie war nicht viel über Pistolenschußweite von uns entfernt.

„Auf denn!“ rief ich, „geht ihr eine volle Ladung aus den drei Stücken, weil sie nicht sprechen will — recht zwischen die Masten hinein! — Hört ihr? — Seid ihr fertig?“ — „Alles fertig, Sir.“ — „Feuer!“ — Die Kanonen wurden abgefeuert, wir hörten zugleich ein Krachen an Bord des fremden Schiffes, dem ein geländes Geschrei folgte, gleich dem Wehruf, den die Negers über der Leiche eines todtten Kameraden erheben — und dann ein melancholisches Geheul.

„Ein Sklavenhändler, Sir, und der Schuß hat getroffen,“ sagte Master Handlead, der Hochbootsmann.

Um so besser, dachte ich, so gibt es eine Kurzweil. Kaum hatte ich es gedacht, als die Brigg noch einmal alle Segel barg, und in dem Augenblicke, wo sich das Focksegel hob, sein Dakengeschütz — eins — zwei — drei, auf uns abfeuerte. „Neun Kanonen auf einer Seite, so wahr ich ein sündiger Mensch bin!“ — sagte Sigmaree, und drei von den Schüssen trafen uns, verwundeten einen armen Burschen tödtlich und ein Splitter verletzte den kleinen Reefy in die Seite.“

„Riisch daran, Kinder! Zielt gut! — Feuer!“ und abermals donnerten unsere drei Geschütze; aber unser Freund war uns zu behend, denn schon hatte er wieder die Segel beim Winde angeholt, und sich mit Segeln eingehüllt, so viel er nur konnte. Auch wir setzten so viele Segel aus als möglich; allein er hatte einen Vorsprung, und in weniger als einer Stunde war er in der Dunkelheit der Nacht, gerade windwärts, wieder unsern Blicken verschwunden.

„Haltet auf ihn!“ rief ich, und da ich fürchtete, er möchte uns am Lande hin entkommen, so stieg ich hinab, um nach der Karte zu sehen. Hier fand ich in der Kajüte Bagtail, Gelik und Bang, am kleinen Tische sitzend und Tabak rauchend, mit Branntwein und Wasser vor sich.

„Ha, ha,“ sagte Gelik, „ein kleines Scharmüzel. Ist nicht angenehm Abends! — Ja —

„Zum Teufel,“ sagte Neon Bang, „was schießt ihr uns, zu so ungelegener Zeit, die Ohren taub? Doch, zum Henker — ei seht doch — Gelik — Bagtail.“ — In diesem Augenblicke brachte ein Matrose auf seinem Rücken den verwundeten Mann in die Kajüte getragen und legte seine blutige Last auf den Tisch — Lesern, die mit dergleichen Dingen nicht genauer bekannt sind, diene zur Bemerkung, daß auf kleinen Schiffen, wie der „Wave,“ die Kajüte

des Kapitäns oft als Verbandzimmer herhalten muß — und so war es auch jetzt der Fall.

„Um Vergebung, Herr Kapitän und meine Herren,“ sagte der Wundarzt; „allein ich werde hier eine schwere Operation vornehmen müssen. Ich dachte, es wäre besser, sie gingen auf das Verdeck, meine Herren.“

Nun hatte ich Gelegenheit zu sehen, was für eisenfeste Naturen meine drei Freunde waren. Dang hatte in einem Augenblicke seinen Noth ausgezogen. „Doktor,“ sagte er, „ich kann Ihnen vielleicht einigermaßen behilflich sein, ich verstehe mich zwar nicht darauf — aber starke Nerven — und einen Verband kann ich im Nothfall auch anlegen, obgleich ich kein Wundarzt bin.“ — Selid sagte gar nichts, war aber am Ende doch der beste Gehilfe eines Wundarztes von allen dreien. Der arme Wiggins, ein schöner junger Bursche, wurde nun auf dem Tische ausgestreckt; er war halb ohnmächtig und bleich, sehr bleich, obgleich noch muthig wie ein Löwe bis zu seinem letzten Augenblick. Es schien, daß die volle Ladung ihm das Bein ober dem Knie zerschmettert hatte. Es war ein Tourniquet um seinen Senkel angelegt worden und der Blutverlust daher nicht stark. Der Wundarzt schnitt ihm die Hosen auf, und nun bot sich ein wahrhaft grauenvoller Anblick dar. Der Fuß und das Bein, blau unterlaufen und zusammengeschrumpft, hing mit dem Schenkel nur noch durch ein Muskelband von etwa zwei Zoll Breite und einem Zoll Dike zusammen, daß sich gegen das Knie hin zu einem Büschel weißer Flecken oder Sehnen verbünnte, und diese wurden wieder dil, wo sie sich in die Wade des Beines verloren; die Knochen selbst waren am Knie zerschmettert, und aus dem Schenkel oben ragten weiße Splitter hervor, wie unten aus der abgeschossenen Röhre. Der Doktor gab dem armen Menschen eine starke Dosis Laudanum in einem Glas Brantwein, und machte sich dann daran, die Amputation weit oben am Schenkel vorzunehmen. Dang hielt bei den Messerschnitten mit großer Kaltblütigkeit aus, aber als die Säge durch den Knochen raspelte, schauderte er zusammen. Das Schenkelstück war abgelöst und die Arterien wurden mit großer Gewandtheit unterbunden; als aber der Wundarzt das Tourniquet ein wenig löstete, riß der Faden, mit dem die große Schenkelarterie gebunden war, und ein Schuß Blut zischte daraus hervor, wie aus der Röhre einer Feuerspritze. Der arme Verwundete rief nur noch: „Nehmt die kalte Hand da weg von meinem Herzen!“ als seine Wangen einsielen, das Kinn herabsank und der Puls stotzte.

„Lobt wie Julius Cäsar, Kapitän,“ sagte der Wundarzt.

Die Pflicht rief mich auf das Verdeck und ich hörte nichts mehr. Die Nacht war noch immer sehr dunkel, und von der Brigg, auf die wir Jagd machten, nichts mehr zu sehen; allein ich ließ den noch mit vollen Segeln in der Richtung hin steuern, die sie muthmaßlich genommen haben konnte, in der Hoffnung, mit Tagesanbruch vielleicht doch ihrer wieder ansichtig zu werden. Endlich wich die unerträglich langsam hinschleichende Nacht, und die früheste Dämmerung fand mich schon wieder wach und am Schiffsgeländer. Kaum hatten unsere Leute das Verdeck zu waschen begonnen, als wir unsern Freund von der gestrigen Nacht, ungefähr vier Meilen von uns, windwärts erblickten, genau in derselben Richtung wie wir, und dem Gesade von Cuba zuwendend, mit so vollen Segeln als es nur halten wollte. Wenn dies seine Absicht, so waren wir ihm zu schnell gewesen; denn da wir die Stengen und das Tauwerk nachgelassen und es unsern kleinen Schiffe so leicht als möglich gemacht hatten, so war es uns gelungen, ihn so ziemlich zu überfahren, weshalb er, sich vom Lande abgeschnitten sehend, entschlossen auf uns abhielt, sein großes Bramsegel einzog, die untern Segel anholte, eine Kanone abfeuerte und seine große spanische Flagge aufhiste, Alles, wie ein Kriegsschiff, in der besten Ordnung.

(Fortsetzung folgt.)

H u n d e t r e u e.

Ein reicher Kaufmann, Namens K. aus L., pflegte sich noch vor einigen Jahren in die Bereisung der Leipziger Messen mit einem seiner Kompagnons zu theilen, und eine kleine Spizhündin nicht mitzunehmen, sondern nur nicht zurück zu jagen, wenn sie wacker hinter seinem Wagen herlief. Er reiste in Begleitung seines Weibes fort, als die Hündin eben trüchtig war, und erstaunte nicht wenig, als er auf der ersten Poststation seine treue Begleiterin, die er bei der Abreise nicht bemerkt hatte, ihm freundlich schmeichelnd entgegen springen sah. Gerührt von diesem Beweise ihrer Treue unter diesen bedrängten Umständen nahm er sie in den Wagen, und brachte sie ohne weitere Umstände mit nach Leipzig, wo sie, wie gewöhnlich, in seiner Abwesenheit sein Zimmer hütete. Den Tag vor seiner Abreise warf sie 5 Junge. Der Kaufmann empfahl sie nebst ihren Jungen seinem Wirth zur treuesten Wartung und Pflege bis zur nächsten Messe, wo entweder er selbst oder sein Kompagnon wieder kommen würde, versicherte die Erstattung der Fütterungs-

und Verpflegungskosten, und reiste ab. Kaum war er einige Tage zu Hause, so höret er vor der Thüre seiner Schlafkammer die wohlbekannte Stimme seiner treuen Meßbegleiterin. Er springt rasch aus dem Bette, öffnet die Thüre, seine Hündin legt ihm ein junges Hündchen zu Füßen, und springt unter dem lautesten Freuden gebell tausendmal an ihm in die Höhe. Als die Kammerthüre wieder aufgeht, springt sie, freundlich mit dem Schwanz wedelnd, eilig davon, und kommt nach Verlauf einer guten Viertelstunde mit einem jungen Hündchen im Maule zurück. Sie eilt bei nächster Gelegenheit wieder fort. Der Herr schilt ihr einen seiner Leute nach, und dieser findet, daß die besorgte Mutter ihre Jungen weit von der Straße an einen sichern Orte versteckt hatte, dem noch hier befindlichen zu trinken gibt, und wieder eins derselben behutsam mit dem Maule anpakte und fort trägt. Der nachgeschickte Mensch aber nahm ihr nicht nur dieses junge Hündchen ab, sondern trug auch die beiden übrigen nach Hause. Als der Kaufmann oder sein Kompagnon nach Leipzig kam, erzählt ihm sein Wirth sogleich, daß am sechsten Morgen nach der Abreise des Herrn das Lager der Hündin mit ihren Jungen leer gefunden worden wäre. Sie hatte sich also unemerkt fortgeschlichen, und eins ihr Jungen nach dem andern fortgeschleppt. Auf diese Weise mußte sie den Weg, der über 20 Meilen betrug, nicht weniger als zehnmal machen, und also in einer Zeit von höchstens 8 Tagen weit über zweihundertmeilen zurücklegen. Bei Wurzeln mußte sie zehnmal durch die Rutbe schwimmen. Die Abwege, welche sie von der Straße machen mußte, um ihre Jungen jedesmal sicher zu verbergen, sind nicht minder von Bedeutung, und müssen mit in Anschlag gebracht werden; und nicht zu vergessen, wo nahm die besorgte Mutter auf dieser langen und beschwerlichen Reise das zur Wiederherstellung ihrer eigenen Kräfte und zur Ernährung ihrer Jungen so nöthige Futter her? Sie mußte es mühsam aufsuchen, mußte es stehlen, und wie viele Zeit ging darüber verloren, wie manden vergeblichen Weg mußte sie deshalb machen! Und aus welcher Ursache unternahm sie alle diese Mühseligkeiten? Bloß, um wieder bei ihrem Herrn zu sein.“

Ueber das Pflaster und die Trottoirs der Städte.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß man in den Ruinen Pompejis und Herculaniums Reste von Trottoirs gefunden hat, was zu beweisen scheint, daß sie keineswegs eine Erfindung der Engländer

sind, wie man bisher glaubte. Doch hatten die Römer, die so dauerhafte Straßen bauten, ihre Hauptstadt nicht gepflastert. Die Straßen der Weltgebieterin waren selbst in der höchsten Glanzepoche ihrer Herrschaft mit Schmutz gefüllt. Wie die Geschichte lehrt, standen die Straßen in Syden unter der Aufsicht gewisser Beamten, welche sie in gutem Stande erhalten mußten, woraus man schließt, daß sie gepflastert gewesen. Die älteste Pflasterung der neuern Städte, die man kennt, ist die von Cordova in Spanien, im neunten Jahrhunderte unter der Herrschaft der Mauren und zwar Abdulrabams II., der auch bleierne Röhren zur Wasserleitung machen ließ. Paris war die zweite Stadt, welche gepflasterte Straßen erhielt, aber erst 1184. Bei dieser Gelegenheit, sagt Rigord, der Geschichtschreiber Philipp II., soll der Name Lutetia, den die Stadt wegen ihres Schmutzes bisher geführt, in den von Paris, nach dem Sohne des Priamus, verändert worden sein, warum? weiß man nicht. Derselbe Geschichtschreiber erzählt: der König habe einst am Fenster in seinem Pallaste gestanden, sich über den unangenehmen Geruch des Straßenloths entsetzt, den Kärner wegfahren und sogleich befohlen, die Straßen pflastern zu lassen. London wurde erst im 11ten Jahrhunderte gepflastert, in welchem Jahre weiß man nicht. Die erste Barriere in England, zur Erhaltung der Straßen, schreibt sich von Eduard III. her; die große Holboornstraße in London wurde erst 1417 gepflastert, der große Markt Smithfielb 1614 und noch 1762 konnte jeder Hausbesitzer die Straße vor seinem Hause pflastern wie er wollte. Von diesem Jahre schreibt sich auch die Einführung der Trottoirs her, die man in keiner Stadt schöner findet, als in London. Erst vor wenigen Jahren wurde Warschau ordentlich gepflastert. Berlin erhielt erst im Anfange des 17ten Jahrhunderts Pflaster. Das Pflaster der holländischen Städte ist vielleicht von allen das schönste, weil wenig Wagen darauf fahren und überall Kanäle zur Reinigung desselben vorhanden sind. Die italienischen Städte zeichnen sich durch ihr Pflaster von großen Steinplatten aus, besonders Mailand und Florenz. Genua und Rom aber sind schlecht gepflastert, wie die Städte im südlichen Frankreich.

Der Modenkourier. Nr. 21.

(Paris, 25. Mai 1833.)

1. Wir sahen eine Kapote von Reisstroch mit rosenrothen Gaze von den Wandern gefüllt. Dieses Band ist sächerartig im Innern des Schirms

angebracht. Ein Bouquet rosenrother und weißer Nelken, deren Stengel theils auf den Schirm fielen, theils sich zur Form erhoben, war seitwärts angebracht. Wavelet von Bändern.

2. Eine Blonde-Kapote war mit Sternchen besäet und mit rosenrothem Krepp gefüttert. Ein kleiner auf der Form befindlicher Blonde-Fichu hing von beiden Seiten hinab und ward unter dem Kinne zugebunden. Dieser Fichu verlängert sich übrigens beim Vordertheil des Schirms weit genug, daß er in Gestalt eines Schleiers auf einem rosenrothen Rosenbouquet hinabsiel. Zu dieser Kapote gehört ein sehr eleganter Negligéanzug.

3. Ein Hut von weißem Pou de Soie hatte einen kurzen Schirm, der bei den Wangen sehr tief hinabging; einen Halbschleier von Blonde; ein Bouquet von Maiblümchen, Rosen und Haselnüssen und ein weißes, grün und weiß brochirtes Gazeband, welches auf der Form, sehr hintennach, eine Schleife bildete, und als Bindband hinabging.

4. Die Ueberöde von gestrikter Mouffelin mit einem Unterkleide von farbigem Marjelin, sind eine sehr beliebte Mode. Die Strohfarbe ist besonders in großer Gunst.

5. Täglich kommen die Foulards mehr in Aufnahme. In der That, kann es auch nicht fehlen, daß solch ein leichter, geschmeidiger und weicher Stoff immer gesuchter wird. Im vorigen Jahre hatte man bekanntlich Cerus- und Nankinggrund; die neuesten aber sind schwarz, Kastanienbraun, blau und vorzüglich englisch-grün. Die tausenden Dessins mit Astwerk sind die gewähltesten.

6. Die Mantelets sind bereits so allgemein angenommen, daß man sie bereits mit den einfachsten Kleidern, von demselben Stoffe des Kleides, wahrzunehmen beginnt; diese sind sehr groß, bedecken ein wenig die Schultern und gehen bis zum Untertheil des Rokés hinab. Man garnirt sie rund herum mit einem gefalteten, eine Hand breiten Stoff-Streifen; manchmal haben sie einen viereckigen, eben so garnierten Kragen. Wir können keine genüendere Idee von diesen Mantelets geben, als wenn wir auf jene hinweisen, welche die Bäuerinnen in der Gegend von Paris tragen. Sie müssen sehr stark rütwärts geworfen sein, auf den Schultern Falten bilden und können nicht, so wie jene von Spitzen, vorne befestigt werden. — Diese Form kann übrigens von Seidenzeug, ja selbst von Mouffelin und Jaconnet sein.

Modenbild. Nr. 25.

Pariser Herrenanzüge vom 20. Mai. Der eine Herr: Ueberrock mit einem Sammet-Schawl-Kragen, der mit Treffen eingefast ist. Pantalón von Maulwurfsleder peau de taupe. — Der andere Herr: Tuchrock mit Sammetkragen und goldenen Knöpfen. Pantalón von Kasimir. Gilet ohne Knöpfe.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.